

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 13=33 (1867)

**Heft:** 36

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Um speziell von dieser Schießtheorie zu reden, welche gewiß jeder Artillerieoffizier, vorab ein höherer Stabs-offizier dieser Waffe gründlich kennen soll, möchte ich gerne wissen, wie man dieselbe, einigermaßen wissenschaftlich gehalten, nur am Geschütz und ohne die Hilfsmittel, die einem im Zimmer zu Gebote stehen, ertheilen und verstehen könnte. Ich glaube das Schreiben und Rechnen, das Zeichnen und Nachdenken seien dabei unerlässlich und dieses Alles macht sich im Zimmer gewiß leichter und besser als neben dem Geschütz im Freien. Ich gehöre nicht zu denen, welche glauben, nur ein ausgezeichnete Mathematiker könne ein guter Artillerie-Offizier sein. Aber bei der großen Einfachheit, die unsere Schießtheorie durch die Bemühungen von Hrn. Oberst Siegfried erreicht hat, darf man gewiß von jedem Artillerieoffizier verlangen, daß er dieselbe wenigstens der Hauptsache nach kenne. Wenn die paar Formeln bekannt und begriffen sind, wird man sie beim Geschütz auch anwenden und namentlich auch den Soldaten mit Worten einfach und klar auseinandersetzen können.

Was die anderen Theorien anbelangt — wie Kenntniß der Munition und Parkdienst — so waren diese weniger Theorien als praktische Demonstrationen und Mittheilungen, die sich eben auch besser im Zimmer als im Freien ausführen lassen. Ueber die Nothwendigkeit derselben wird wohl auch der Herr Oberstlieutenant mit mir einverstanden sein. Ueber den Parkdienst ließe sich sagen, daß man die Vorschriften darüber hätte drucken oder autographiren lassen und den Offizieren das Abschreiben ersparen können — doch durch das Nachschreiben derselben ist vielleicht der eine oder andere gezwungen worden, das gründlich zu lesen, was er sonst kaum flüchtig angesehen hätte.

Der Herr Oberstlieutenant spricht nun noch von vielen Schwierigkeiten, ja Uebelständen, die sich beim Schießen zeigten und die gründlich zu erörtern man wegen vieler Theorien nicht Zeit gehabt habe. Einmal glaube ich, die besprochenen Kurse seien nicht abgehalten worden, um Uebelstände bei den kürzlich eingeführten Hinterladern herauszufinden und über die zweckmäßigste Beseitigung derselben zu berathen — diese ist Sache der Artillerie-Kommission und der Experten, welche sie für gut findet beizuziehen. Unsere Aufgabe war, die Geschütze kennen zu lernen, wie sie sind, und dazu war vollständig Zeit und Gelegenheit gegeben. Dann aber sind mir wenigstens und allen denen, mit welchen ich darüber gesprochen, gar keine solchen Uebelstände vorgekommen, welche zu beseitigen bedeutende Schwierigkeiten verursachen oder längere Berathungen nöthig machen könnten. Wenn man z. B. die offiziellen preussischen Vorschriften über Behandlung der gezogenen Geschütze liest und sieht, welche Masse von Uebelständen darin als möglich angenommen sind, so kann man sich wirklich nur freuen, daß bei der Einfachheit unseres Materials die meisten und bedeutendsten derselben bei uns gar nicht vorkommen können.

Wenn nun der Herr Oberstlieutenant gar behauptet, es seien nur ungefähr die Hälfte der Gra-

naten gesprungen, so kann ich diese nicht begreifen. In dem Kurs, dem ich beigewohnt habe, sind von den scharf laborirten Granaten, die wir geschossen haben, mit ganz unbedeutender Ausnahme (die genauen Zahlen habe ich nicht notirt) alle gesprungen. Ich glaube fest behaupten zu dürfen, daß unsere jetzigen Perkussions-Zünder wenigstens eben so gut funktionieren als die irgend eines andern Landes. Daß noch einzelne Fehler vorkommen können, liegt eben in der Unvollkommenheit aller menschlichen Werke. Wenn es aber auch wahr wäre, daß nur die Hälfte der Granaten gesprungen sind, was ich einstweilen bezweifle, so hätte ich darüber lieber geschwiegen und gehofft, daß diesem Uebelstand, wie schon so manchem, bald abgeholfen werde, lieber als es zu publizieren und dadurch unsere schöne, neue Waffe bei Nicht-Sachkennern in Mißkredit zu bringen.

Dem Wunsche des Herrn Referenten, daß auf unseren höheren, namentlich der polytechnischen Schule, wenn nicht eigentliche militärische Disziplinen, so doch die Anwendung der Wissenschaften auf die militärischen Kenntnisse möchten berücksichtigt werden, kann ich ganz beistimmen. Die meisten und von den besten unserer jüngeren Artillerieoffiziere rekrutieren sich aus Polytechnikern; welcher Vortheil wäre es nicht für dieselben, und welche Erleichterung für unsere Herren Instruktionsoffiziere, wenn wenigstens der rein wissenschaftliche, abstrakte Theil unserer Theorien schon auf der Schule gelehrt worden wäre! Was aber die Markschaidekunst, Chemie, wie in Klammer beigefügt, unter den angeführten Fächern thut, begreife ich nicht. Die Markschaidekunst hat mit der Chemie nichts zu thun, sondern sie lehrt, wie man in Bergwerken oder überhaupt unterirdischen Bauten, die Grenzen der oberirdischen Eigenschaften bestimmt oder Risse von Schächten und Stollen aufnehme. — Diese könnte höchstens beim Minenbau in Betracht kommen, wenn unsere Genieoffiziere Zeit hätten, sich mit derlei zu befassen.

4. September 1867.

R. Falkner, Major.

Lecomte: Guerre de la Sécession.

II. und III. Band.

Unsere Leser wollen uns gütigst entschuldigen, daß wir so lange gewartet mit einer Besprechung der Fortsetzung dieses interessanten und lehrreichen Werkes. Der Sommer ist eine böse Zeit für Bücher-Rezensenten und namentlich für solche, welche, wie wir, erst nach gethauer Tagesarbeit ans Bücherlesen und ans Recensiren gehen können.

Was wir bei Anlaß des ersten Bandes zu bemerken uns die Mühseligkeit genommen, das können wir nach sorgfältigem Durchlesen der beiden letzten Bände desselben nur bestätigend wiederholen; es verdient dasselbe von allen Offizieren, die in der Kriegswissenschaft sich ausbilden wollen, gelesen und durchstudiert zu werden. Es wird Jeder Anregung, Belehrung in demselben finden, ganz abgesehen davon, daß der Verfasser durch eine treffliche Darstellung der einzelnen Momente, der geheimen Triebfedern uns ein schönes und klares Bild entrollt, jenes gewaltigen Kampfes, welcher die anscheinend zum Frieden geschaffene transatlantische Republik zersplitterte. Wie viele Europäer hätten es vor 10 oder 20 Jahren als möglich erachtet, daß die nordamerikanischen Freistaaten eine Heeresmacht schaffen könnten, welche jener „großen Armee“ numerisch weit überlegen sein werde, daß sie Feldherren hervorbringen könnten, wie einen Sherman, der Märsche ausführen ließ, welche in der Kriegsgeschichte einzig dastehen. Daran waren nicht Bismarck, nicht Napoleon, waren weder die stehenden Heere, noch die despotischen Monarchien Schuld, sondern die menschliche Leidenschaft. „Wo des Lebens Pulse beben, — schrieb Oberst Hans Wiedland sel. — da geht immer ein unheimlicher rother Geselle, der Krieg, mit.“ Wir werden daher mit allen Friedens-Liquen und Kongressen es nicht verhindern können, daß nicht zeitweise die menschliche Gesellschaft durch den Ausbruch der Leidenschaften in ihrer ruhigen Fortentwicklung gehemmt und gestört werde. Wohl dem Land, dessen Staatsmänner mit weiser Kenntniß der menschlichen Natur Fürsorge getroffen, daß ein solcher Moment das Volk nicht waffenlos, nicht unfähig zum Kriege überrasche. Es haben die Nordstaaten in dieser Beziehung den thörichten Jungfrauen des Evangeliums geglichen, und sie haben es schwer und bitter büßen müssen. Gerade der zweite Band Lecomtes führt uns sogleich in diese Anstrengungen hinein, welche zur Gründung, zur Ausrüstung der zur energischen Kriegsführung nothwendigen Heere mußten gemacht werden.

Nach der Schlacht von Antietam, mit deren Darstellung der erste Band schloß, standen die beiden feindlichen Hauptarmeen wieder am Potomac einander gegenüber; die Südlischen hatten die Offensive nicht durchführen können. Beide Armeen, namentlich die nördliche, waren aufs äußerste erschöpft. Der Nordarmee fehlte es an Schuhen, Strümpfen, Hemden, Decken, Kapüten, Zelten; viele Regimenter waren desorganisirt; die Pferde fielen schaarenweise um, nicht bloß wegen der Anstrengungen, noch mehr in Folge einer Epidemie, die in wenigen Tagen mehrere Tausende dahinraffte. Und dazu verlangte die sog. öffentliche Stimmung, die Armee solle vorwärts gehen, solle den Feind züchtigen, solle den Rebellen den Todesstoß versetzen, und diese Meinung ward getheilt von den Strategen des Washingtoner Hofkriegsrathes, welche auch verblendet genug waren, um zu glauben, das Kriegsführen, das Kommandiren lasse sich in einem Regierungs-Kollegium, auf einem Bureau erlernen. Man wollte MacClellan zwingen, vorwärts zu gehen; er machte hiegegen Einwendungen,

wies auf den mangelhaften Zustand der Armee hin und verlangte, daß ihm zuerst ein genügendes Werkzeug in die Hände gegeben werde, bevor er an die blutige Arbeit gehe. Mit Recht macht Lecomte darauf aufmerksam, die beste Strategie in jenem Augenblick wäre darin bestanden, eine mittelgroße, aber gut instruirte, disziplinierte, gut ausgerüstete, leicht bewegliche Armee so rasch als nur immer möglich auf die Beine zu stellen. Aber von einer solchen wußten die Herren in Washington kaum etwas vom Hörensagen; sie hielten alles für Bedanterie, was nicht in ihr System paßte und jagten lieber denjenigen fort, welcher die Unklugheit beging, sie an die Nothwendigkeit zu erinnern, eine Armee zu schaffen. MacClellan bekam den Abschied und Burnside erhielt das Kommando im Augenblick, wo die Armee sich anschickte, die von dem abtretenden Feldherrn angeordneten Bewegungen zu vollziehen.

Wir können nicht in ähnlicher Weise, wie bisher, die folgenden Ereignisse besprechen. Wir wollten aber nicht ermangeln, unsere Leser auf diese Verhältnisse aufmerksam zu machen. Sie könnten auch bei uns in dieser oder jener Form sich zeigen. Beherzige man die Lehren dieser Feldzüge. Es kam nicht besser, bis endlich Grant sich jeder Einmischung des Cabinets zu entziehen verstand und Sherman alle schreibenden Strategen aus seinem Hauptquartier verjagte. Es gibt bei uns auch Leute, welche sich ein ungeheures Urtheil über militärische Dinge anmaßen und über die Schwierigkeiten der Heerführung oft sehr wegwerfende Urtheile fällen; hüte man sich, ihnen einen zu großen Einfluß über die wirklichen Truppenführer einzuräumen. Burnside war nicht glücklich in seinen Operationen, die Schlacht von Fredericksburg endigte mit einer entschiedenen Niederlage; zudem herrschte unter den Offizieren Unzufriedenheit über Burnside's mangelhafte Führung, ihn mußte Hooker ersetzen, der seinerseits nach der Schlacht von Chancellorsville (8. Mai 1863) durch den General Meade im Kommando abgelöst wurde. Daß diese öfteren Kommando-Wechsel dem Gange nicht zuträglich sein konnten, leuchtet wohl auf den ersten Blick ein. Die Armee konnte sich an keinen Führer gewöhnen; Reibungen nach dieser oder jener Richtung waren unvermeidlich. Wir sahen auch keinen dieser Generale irgendwie etwas Namhaftes erreichen. Der Sieg, den Meade endlich in Gettysburg (2—3. Juli 1863) errang, war nicht seinem Verdienst allein zuzuschreiben. Wie ganz anders standen in dieser Beziehung die Südstaaten da. Lee war und blieb an der Spitze ihrer Armeen, ob das Glück ihm lächelte, oder ob er zurückweichen mußte. Der Soldat hatte Zutrauen zum General, weil ihm nicht von oben und nicht durch tausend Zungen vorgepredigt wurde, der General sei Schuld an dem Mißgeschick. Gemeinsames Unglück schmiedet und fettet die Herzen zusammen. Hüte man sich durch das Säen von Mißtrauen diesem Zuge entgegenzutreten und zersetzend die Bande der Achtung und der Liebe zu untergraben, welche Führer und Soldaten in einem Kriege verknüpfen müssen. Lee erscheint nach der Schilderung eines englischen Obersten, dessen Tage=

buch im Auszug dem II. Band beigeheftet ist, als das Ideal eines Militz-Generales im Felde: einfach, würdig, sorgfältig für die Truppen, muthig, todesverachtend bis zur Tollkühnheit, freundlich im Umgange, fest im Befehlen. Man begreift, daß die Soldaten so sehr an ihm gehangen, so gerne ihm überall hin gefolgt sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Geschichte der Kriegsbegebenheiten in Helvetien und Rhätien

des Obersten Johann Wieland, des ersten dieses Namens, soll also in neuer Gestalt dem militärischen Publikum dargeboten werden. Wir begrüßen diesen Gedanken aufs herzlichste. Es soll diese kurze Besprechung keine Gefälligkeitsache, dem Buchhändler zu Liebe geschrieben, sein. Wir haben nicht das Vergnügen, den Mann zu kennen, der den Muth hat, unserer Armee dieses unverdientermaßen so sehr in Vergessenheit gerathene Buch wieder vorzulegen. Uns drängt es, unsere jüngern Kameraden auf dasselbe aufmerksam zu machen, weil wir überzeugt sind, es wird ihnen wie dem Schreiber dieser Zeilen gehen: sie werden in demselben in schöner, lebendiger Sprache all die Gefühle glühenden Patriotismus ausgedrückt finden, die jugendlich frische Gemüther so sehr ansprechen. Sie werden aber auch in demselben niedergelegt finden die Erfahrungen eines tüchtigen, braven Soldaten.

Ein alter Spruch sagt: Auch die Bücher haben ihre Schicksale! Nun wahrlich das vorliegende hat mannigfaches erlebt. Es spiegelt sich in demselben theilweise das Schicksal des Verfassers wieder. Wieland hatte ein volles Jahrzehnt in der napoleonischen Armee gedient und zwar, wie er uns in seinem Lebensabriß mittheilte, einige Zeit als Generalstabsoffizier. Der Sturz Napoleons zernichtete seine glänzend begonnene Karriere in Frankreich. Heimgekehrt, zu ungeliebten Berufsgeschäften verurtheilt, widmete er mit aller Energie seiner Feuerseele die Mußestunden dem Studium der Kriegswissenschaften und namentlich demjenigen der vaterländischen Kriegsgeschichte. Das Resultat seiner Arbeiten sind diese beiden Bände vaterländischer Kriegsgeschichte und ist das einst sehr beliebt gewesene: Handbuch für Schweizeroffiziere. Ein Buch, das wir jetzt noch manchen modernen Salbadereien weit vorziehen, weil es von einem Mann geschrieben worden, der den Krieg in allen seinen Erscheinungen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Diese Schriften fanden großen Beifall in der Schweiz, als sie zum ersten Male herausgegeben wurden. Es war eine Sprache, die damals neu war und aus sprach, gleichwie sie auch jetzt noch zum Herzen dringt. Da brach die unglückselige dreißiger Revolution aus. Wieland nahm eifrig Partei für die vermeintlichen Rechte seiner verblendeten Vaterstadt; er wurde ver-

unglimpft und starb gebrochenen Herzens. Sein Buch aber gerieth in Vergessenheit, so sehr, daß selbst Lecomte, der Bücherkundige, dessen (in Jominis Leben) nicht einmal erwähnt, obschon dort eine Menge Schriften aufgezählt sind, welche dem Werke Wielands an innerem Werthe weit nachstehen.

Mag auch die neuere Wissenschaft nach dieser oder jener Richtung hin die in Wielands Geschichte aufgenommenen Angaben modifizirt haben: es bleibt dieselbe doch immer noch die einzige schweizerische Kriegsgeschichte und das was über das Kriegswesen der Schweizer und über ihre Kriegskunst darin niedergelegt ist, wird nicht leicht umgestoßen werden. Mit vieler Sorgfalt ist namentlich im zweiten Bande die Darstellung der Kriege von 1799–1801 in der Schweiz ausgearbeitet, eine Periode, die durchschnittlich nicht allgemein bekannt ist, eben weil eine übersichtliche Darstellung der Ereignisse sonst fehlt.

Die Grundsätze des Gebirgskrieges, die in diesem Theile niedergelegt sind, werden sicher noch jetzt als die richtigen betrachtet werden müssen. Wieland kannte dessen Schwierigkeiten, die Anstrengungen, welche in seinem Gefolge sind, aus seinen Feldzügen in Spanien.

Wir glauben daher, dieses Werk allen denen empfehlen zu sollen, welchen es daran liegt, sich ein klares Bild über die kriegerische Thätigkeit unserer Altvordern zu verschaffen.

Wir können diese Bemerkungen nicht schließen ohne ein Wort beizufügen über die gleichsam zum Glaubensartikel gewordene Behauptung, die aus fremden Diensten heimgekehrten Schweizeroffiziere hätten in die Reihen unserer Milizarmee nur den Kamassengeist, die Pedanterie, nicht den rechten Milizgeist verpflanzt. Es wird namentlich von solchen Stimmen diese Aeußerung gehört, die selbst im ausländischen Dialekte sich ausdrückend unsere Einrichtungen nach ihren Theorien umformen wollten. Nehmt einmal das von Euch nicht beachtete Buch Wielands in die Hände, welches ein Mann, wie Herr Oberst Egloff, zu seinen Lieblingsbüchern zu zählen erklärte und lest, wie Wieland Einfachheit, praktische, leicht anwendbare Formen empfiehlt; wie er, wir möchten sagen, wie er predigte, man solle den Soldaten zur Liebe zum Vaterlande zu entflammen sich bemühen, damit er zu allen Anstrengungen tauglich und willig werde.

Wohl mag die moderne Bewaffnung in dieser oder jener Beziehung die Vorschläge Wielands für die schweizerische Taktik modifizieren; immer aber sind sie beherzigenswerth und verdienen der vollen Beachtung. Er ruft den schweizerischen Heerführern zu, Muth und Vertrauen zu ihren Truppen zu haben, und dieselben so zu verwenden, wie Milizen, wie Soldaten, die nicht kriegsgewohnt sind, wohl einzig richtig im Felde verwendet werden: angriffsweise. Er hatte gesehen, wie Napoleon seine Conskripts von 1814 von einem Tage zum anderen in die Bataillone, in die Brigaden eintheilte und sofort mit denselben vormarschirte. Wird diese Handlungsweise des großen Kriegsmeysters und Menschenkenners nicht auch für unsere Verhältnisse ihre Anwendung finden können?

Aber um so verfahren zu können, sagt Wieland, plaget den Soldaten nicht mit Exerzierplatzkünsteleien, \*) lehrt ihn bloß das, was im Felde Anwendung findet: gut und lang zu marschiren, die nothwendigen Bewegungen der Bataillonschule rasch und sicher auszuführen, im Bataillon fest geschlossen zu marschiren, als Tirailleurs und in geschlossener Ordnung rasch und gut zielen und schießen, alle Terrainvorthelle zu benutzen u. u.

Hört sein Schlußwort:

„Bildung im Militärwesen gibt Jenen, die sie mit Neigung betreiben, eine Art natürlicher Uebersetzung, eine Gewohnheit in der schweren Kunst zu befehlen, eine Entschlossenheit und Fertigkeit in der Leitung vorkommender Geschäfte, einen Sinn für strenge Pflächterfüllung und schuldige Subordination, die der Bürger eines freien Staates theils selbst beobachten, theils durch eigenes Beispiel bei Anderen bewirken soll.

„Heldenmuth und Kriegesverstand sind ewig unüberwindlich; brüderliches Zusammenhalten, Hingebung in Gefahr und Noth sind davon unzertrennbar. Durch diese Tugenden siegten unsere Altvordern. Bewaffnung und Kriegsführung haben zwar äußerlich geändert; heutzutage gilt eine gelehrte Taktik und Strategie, und wenn wir nicht mit dem alten Ruhm die Freiheit verlieren wollen, müssen wir Schweizer keine Kunst noch Wissenschaft eifriger studieren, als die Manier, ein so vorthellhaft gelegenes Land, mit Beihülfe eines hochherzigen Volks, wider die neuern Waffen und wider besoldete Armeen zu vertheidigen.

„Zu diesen Studien schlen uns die einfache Entwicklung der Regeln des Kriegs und die Erzählung aller Militäreignisse in Helvetien, — ausschließlich für Schweizer und Schweizeroldaten berechnet — nützlich zu sein, um Emulation und Gemeingeist zu erwecken, um die Energie aller Eidgenossen mit jener der Anführer zu vereinbaren, auf daß die Lehren der Vergangenheit für die Zukunft nicht verloren gehen, und daß rein-militärisch und ächtvaterländisch, Kraft und Hochsinn an die Stelle des Schlafenden trete.“

Unwillkürlich drängt sich uns, und wohl auch manchem Kameraden, beim Durchlesen dieser Zeilen die Erinnerung an Oberst Hans Wieland auf. Das nämliche heilige Feuer für den Dienst des Vaterlandes, das gleiche Bestreben auch in Anderen dieses sie durchglühende, sie belebende und zu den größten Opfern begeisternde Feuer zu entfachen, zu unterhalten. Wohl ist die Sprache, der Styl des Refsen reiner, glänzender, tabelloser, als derjenige des Oheims; die spanischen Divouaks und die Schlachtfelder der Champagne waren eben nicht der Ort gewesen, um Klassiker zu studieren und den Styl nach ihnen zu bilden. Aber immerhin, welches Leben pulst nicht in diesen Sätzen. Beide ergänzen sich; beide waren vom gleichen Geiste beseelt. Man darf

wohl sagen, was der einte in den 20er Jahren angestrebt, wofür er geschrieben und gearbeitet hatte mit allen seinen Kräften, das war der andere bestrebt durchzuführen, ins Leben zu rufen.

Möchte der wahre schweizerische Soldatengeist, der in diesen Männern in so ausgezeichnete Weise perlte, der Geist der Aufopferungsfähigkeit, der Geist der Unterordnung des eigenen Wohls, der eigenen Bequemlichkeit unter das Ganze, nicht überwuchert werden, sondern fortleben in uns, fort und fort seine Früchte tragen. Wir Schweizer dürfen stolz darauf sein; eine Armee, die solche und andere ähnliche Männer in ihren Reihen zu zählen das Glück hat, die ist in sich selbst stark genug, um nicht von auswärts her sich gute Rätze ertheilen zu lassen.

Möchte der Einfluß, den diese Männer Dank ihren Arbeiten noch immer haben können, fernerhin segensreich für unser Vaterland sein.

C. D.

#### **\*\* Die Wahl des Oberkriegskommissär.**

Dieser wichtige Akt ist nunmehr durch den hohen Bundesrath vollzogen worden, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir im Namen der Armee der Person des Gewählten unsere unbedingte Zustimmung geben. Herr eidg. Oberst Denzler hat durch seine langen Dienste bei der Artillerie gerade diejenigen Erfahrungen gemacht, deren es bedarf, um den Kommissariatsbeamten auf die Höhe seiner Aufgabe zu bringen. Als Batteriekommandant und als Instruktionsoffizier; eine Reihe von Jahren gleichsam die Seele der Thunerschule, als Kommandant der großen Artilleriereserve 1847, als Divisionskommandant, als Militärdirektor des Kantons Neuenburg, ist er eben durch alle die Stadien gegangen, wo er ebenso sehr die Forderungen an die Truppen, als die berechtigten Forderungen der Truppen gleichzeitig zum Gegenstand seiner Vorsorge zu machen hatte. Dieser Aufgabe durch angeborene Organisationsgabe, wie durch unbedingte Gewissenhaftigkeit gewachsen, wird Herr Oberst Denzler die ihm nun unterstellte Verwaltung im Sinne des wahren Fortschritts leiten und wo Aenderungen nöthig sind, die richtige Mitte finden zwischen dem Pedantismus früherer Zeiten und Ueberbordwerfen schützender Formen — zwischen Kargheit und Unordnung. Wir danken Herrn Denzler, daß er sich dieser Aufgabe unterziehen wird und dem Bundesrath, daß er einem so verdienten Mann zum Frommen des Ganzen entsprochen hat.

\*) Anmerk. Nicht mit Halbschicksum und Halbschicksum, wie das allerneueste Kind der Laune, genannt eidg. Versuchsgesegement, wieder einführen will. D. W.